

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 36 (1946)

Heft: 44

Artikel: Schloss Lucens

Autor: Lerch, C.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649757>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

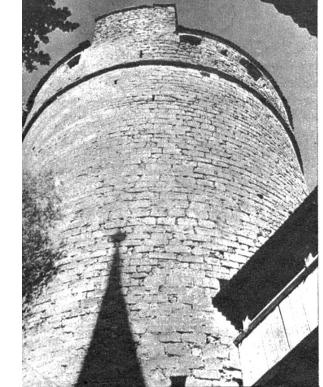
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

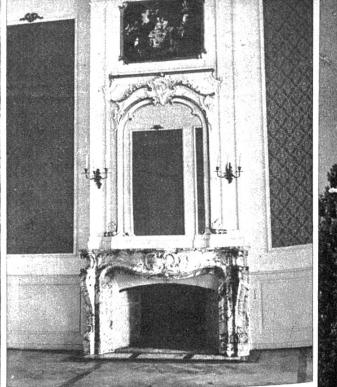
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



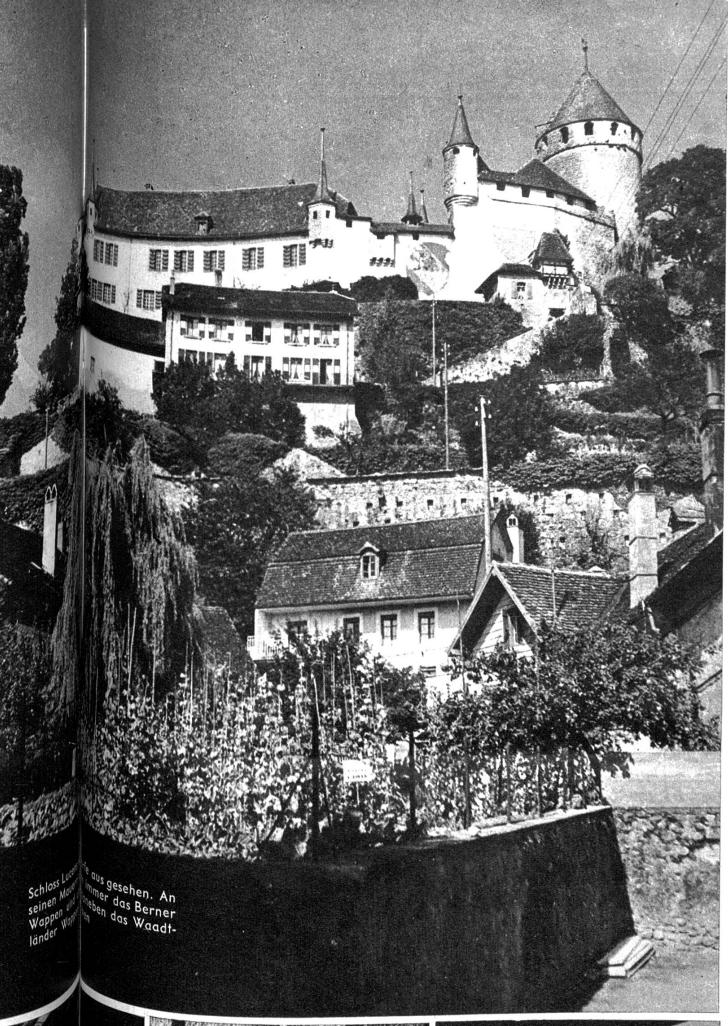
Mächtig strebt der Schlossturm vom Hof aus in die Höhe



Partie im Hof des Schlosses



Kamin im blauen Salon



Auf der Mauer des geräumig-weitläufigen, stolzen Schlosses prangt noch heute, wenn auch etwas mitgenommen, der Berner Bär, an die Zeiten der 45 bernischen Landvögte erinnernd, die hier gewaltet haben.

Der auf Schloss Lobsingen (so hieß Lu-
cens in bernischer Zeit) regierende Amtsmann
war zwar offiziell Landvogt zu Milden (Mou-
don). Aber die Wärme der landvögtlichen
Sonne und das an Amtssitzen sich von selber
einstellende Geldverdienen kamen, trotz des
Namens, den Leuten von Lucens zu gut. Die
Mildener sollen das Wohlgedeihen des statt-
lichen Nachbardorfes eifersüchtig beargwöhnt
haben — und zeitweise, so geht die Mär,
erhielt ihr Neid greif- und sichtbaren Aus-
druck. «Il y eut plusieurs conflits sans
gravité», meldet lakonisch ein Waadtländer
Historiker.

Das Schloss Lucens galt von jeher als
fast uneinnehmbar (von etlichen Ausnahmen
wird noch zu reden sein) — und nicht zu-
letzt deswegen pflegten sich in der vorber-
nischen Zeit die Bischöfe von Lausanne im
Sommer gerne dort aufzuhalten. Um so mehr
weil man vom uralten runden Turme aus
eine angenehme, anregende Fernsicht geniesst.
Freilich sind zwei dieser Bischöfe auf dem
Schlosse eines gewaltigen Todes gestorben:
Wilhelm von Menthonay wurde dort 1406
ermordet; die letzte Renovation, vor rund
30 Jahren, hat diesem grausen Ereignis ein
beim Berner Chronisten Schilling entlehntes
Wandbild gewidmet. Johannes Michel erlag
1468 den Folgen eines Sturzes.

Nach dem Siege bei Murten erstürmten
eidgenössische Streifscharen das Schloss,
plünderten es aus und setzten den roten
Hahn aufs Dach. Aber nach dem Abzug der
wilden Gesellen liess der Schlossherr unver-
züglich seine Sommerresidenz wieder instand-
stellen. Sechshundertfünfzig Jahre später emp-
fing Bischof Sebastian auf dem Schlosse den
Besuch des Herzogs von Savoyen, wobei es
hoch herging.

Aber wieder vier Jahre später trugen die
Berner trotz winterlicher Zeit den Blitzkrieg
in das Waadtland — und sowohl der Herzog
als der Bischof hatten ihre Rolle heriseits
des Genfersees ausgespielt. Auf die militärisch
wichtige Burg Lobsingen setzte die bernische
Obrigkeit als ersten Vogt den Haudegen und
Eisenfresser Hans Frisching. Der war für
die Sicherstellung des wichtigen Schlüsselpostens
Lucens der gegebene Mann. Bald
genug sollte es sich zeigen, dass Savoyen auf
Vergeltung sann; immerhin mit aller Ge-
mälichkeit. Als sich die Bedrohung um
1580 immer deutlicher am Horizont abzeich-
nete, liess Bern das Schloss Lucens instan-
setzen und verstärken; der Südteil, auch
etwa Bernerteil geheissen, wirkt noch heute
besonders imposant. Der erwartete Waffen-
gang mit Savoyen wurde zur Tatsache und
endete durchaus nicht rühmlich; aber dank
der unzweideutigen, entschlossenen Stellung-
nahme der deutschbernischen Landeskraft
anlässlich einer Volksbefragung blieb die
Waadt bei Bern.

Bis zum Jahre 1798. Im Hin und Her der
politisch stürmischen letzten Januartage lö-
sten kurz nacheinander freiheitstrunken «le-
manische» Patrioten, berntreue Scharfschüt-
zen (ebenfalls Welsche) und neuerdings Auf-
ständische sich auf dem Schlosse ab, wobei
die unfreilige und recht geräuschvolle Ab-
lösung jeweils zur Nachtzeit vor sich ging.
Der letzte bernische Landvogt, Oberst von
Weiss, Oberkommandant der Waadt, war da-
mals nicht mehr auf dem Schlosse; er weilte
in Yverdon und konnte zu der Entwicklung
der Dinge lediglich noch Ja und Amen sagen.

Die Behörden des helvetischen Kantons
Leman erklärten das Schloss zum National-
eigentum und verkauften es wenig später,
den ansehnlichen zugehörigen Grundbesitz
verstückelnd, an private Liebhaber. Es hat
seither mehrmals den Besitzer gewechselt.
Unter drei Malen beherbergte es Erziehungs-
institute.

(Schluss auf Seite 1401)

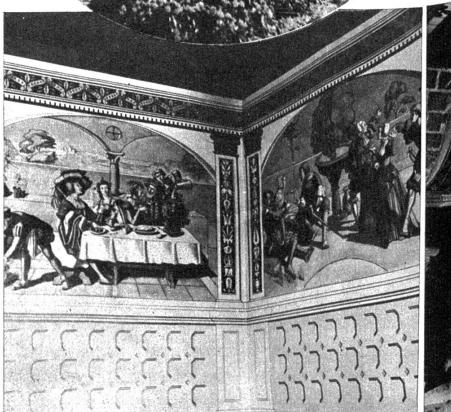


Schloss Lucens

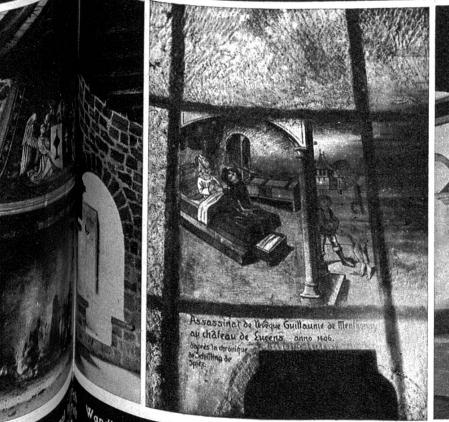
Links:
Blick vom Schloss
auf das Dorf Lucens

Rechts:
Die Schlosskirche ist
ausserhalb des
Schlosses

Unten:
Partie im Schlosshof



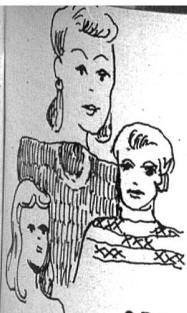
Das Gastzimmer des Schlosses mit
reicher Wandmalerei



Der Kamin im Bischofssaal. Es stellt die Ermordung
heute Zeugnis ab von dem
Bischof Wilhelm von Menthon im Jahre 1406
auf Schloss Lucens dar. Dieses wurde in Anlehnung
an ein Bild des Chronisten Schilling gemalt



Das Bild über dem verzierten Kamin im
Rittersaal stellt den bernischen Venner
Vinzenz Wagner zu Pferd im Jahre 1640
dar, hinter ihm sitzend seine Frau



SPAZIEREN MIT KINDERN

Die Sehnsucht nach frischer Luft ist allen Kindern, genau wie der Trieb nach freier Bewegung in der Natur, tief eingepflanzt. Die ganz Kleinen strecken schon die Aermchen sehnstüchtig nach dem offenen Fenster und strampeln vor Vergnügen, wenn sie «ausfahren» dürfen. Die grössern stürmen wildfröhlich die Freie und tummeln sich wie junge Vögel, wenn sie der Enge der Wohnung entsprungen sind. Eine grosse Freude bereitet stets ein Spaziergang jüngerer Art mit den Grossen.

Es gibt allerdings Väter, die den Erholungspaziergang dazu benützen, die Lernfortschritte der Kinder zu prüfen. Mit Vokabeln, Kopfrechnen, Geschichtskenntnissen verbittert. Die Kinder können sich umherspringen in der gesunden Luft, die ihre Lungen erfüllen möchte. Der Körper leidet Not. Sie können sich erfreuen an Pflanzen, Käfern, Schmetterlingen und Vögeln, ihr Geheim wird vergrämt. Und schliesslich fragt sich der Vater noch über die gezeigten Lernfortschritte, über die Zerstreutheit des Kindes. Die Stimmung ist verdorben, der Spaziergang hat seinen Zweck verfehlt.

Manche Mutter wieder hängt beim andern tiefsinng ihren Haushaltssorgen an. Sie überlegt, was sie morgen oder Sonntag kochen will und wie weit Geld langt, oder ob das Kleid des Töchterchens sich noch für das jüngere verwenden lässt und wieviel Zeit die Umänderung gibt. Wenn die Kinder, in ihrem frohen Naturhass, so vieles wissen möchten, wenn kommen und fragen, wie jene Blume ist, ob man diese Beeren essen darf, und für ein Vogelnestlein ist, dann ihnen barsch zugerufen: «Ach, mich doch endlich in Ruhe mit Fragen!» Verschüchtert und entzückt stehen die Kinder diesem unerwarteten Zornausbruch der Mutter gegenüber.

Es wäre zehnmal besser, wir würden Sorgen liegen lassen und uns in die glückliche Freude der Kinder beim Spazierengehen versetzen. Noch in späteren Jahren danken die Kinder ihren Eltern für solch schöne Spaziergänge, auf denen sie mit den Eltern eine Seele gewesen sind. I.

Es geht nicht ohne

Manchester-Samt ist nun einmal Mode. Wir sehen Mäntel, Tailleus, Röcke, Jacken, Hüte, Taschen, Gehhosen und Sportkleider in diesem so lange entbehrten Material mit seinen hübschen Farben. Leider sind aber gegenwärtig die Preise für den so begehrten Stoff etwas hoch. Deshalb haben wir hier ein Kleidungsstück ausgedacht, das nicht sehr viel Stoff braucht und vielseitig verwendbar ist: ein Kasak, der anliegend etwas



Manchester



über die Taille reicht, mit ellenbogenlangen Aermeln und kleinem viereckigem Ausschnitt. Der Kasak wird im Rücken mit einem Reissverschluss versehen.

Nun haben wir ein Kleidungsstück, das zum einfache

chen, geraden Wolljupe, zum plissierten Seidenjupe, zur grauen Aprés-Ski-Hose und über dem Tüll-Abendkleid getragen werden kann. Für den Abend verzieren wir den Kasak mit einigen Pailletten.

Charlotte Bay



SCHLOSS LUCENS

Schluss von Seite 1393

Kehren wir nun noch zu einem der bernischen Landvögte zurück: zu der interessanten und tragischen Gestalt des nachmaligen Venners Vincenz Wagner, der von 1640 bis 1646 hier amtete. Auf dem Kaminhut im grossen Saale ist er dargestellt, wie er hoch zu Ross einzieht, hinter ihm sitzend seine Frau. Wagner war später der Vertrauensmann der Regierung für heikle aussenpolitische Missionen, und so kam er öfters nach Paris, wo er beim Sonnenkönig Ludwig XIV. gut angeschrieben war. Er galt als sehr reich und führte in seinem Hause Junkergasse 45 einen prachterfüllten Haushalt; er hatte neun Dienstboten.

Am Pfingsttage 1658 «ist Herr Vincenz Wagner, Vener, morgens aufgestanden, spätziert in der Stub und gesagt zu seinem Weib, wie ist mir so warm, legt sich widerumb ins Beth, als sein Ehweib hat wöllen sehen wie es umb ihn stand, ist er tod».

Die drei Kinder waren dem Vater schon im Tode vorausgegangen. Die Witwe heiratete einen Ratskollegen ihres Mannes, und der reiche Besitz des Verbliebenen an Möbeln, Waffen, Geräten, Kleidern, Nippesachen, Kunstwerken und allerhand kunstgewerblichen Tand wurde im Geltstag in alle Winde verstreut. Vener Wagner, in mancher Beziehung einer der hervorragendsten Berner seiner Zeit, hatte eben doch eine bernische Tugend ausser acht gelassen: die hauswärtliche Sorglichkeit.

C. Lerch